

Jean-Pierre Rochat

Melken mit Stil

verlag die brotsuppe



Jean-Pierre Rochat

Melken mit Stil

Roman

aus dem Französischen von
Yla M. von Dach

verlag die brotsuppe

Originaltitel: l'écrivain suisse allemand
© 2012, éditions d'autre part
www.dautrepart.ch



REIHE

Literatur aus der Schweiz
in Übersetzung

Dieses Buch erscheint mit Unterstützung der
ch Stiftung für eidgenössische Zusammenarbeit dank
der Beteiligung aller 26 Kantone. Die Übersetzung
wurde von Pro Helvetia subventioniert.

prohelvetia

www.diebrotsuppe.ch

ISBN: 978-3-905689-55-6

Alle Rechte vorbehalten
© 2015, verlag die brotsuppe, Biel/Bienne
Übersetzung: Yla M. von Dach, Biel/Bienne
Gestaltung, Umschlagbild, Satz:
Ursi Anna Aeschbacher, Biel/Bienne
Herstellung: www.cpibooks.de

**Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.





eins

Um einen Roman zu schreiben, muss man unter einem derartigen Leidensdruck sein, dass ich das nie schaffe.

Grauenhaft allein. Für eine dichterische Fiktion, nicht eine kleine Wichserei von Fiktion, nein, um den Atem zu haben, tausend Millionen innere Landschaften zu durchqueren. Mit Figuren, die man erfände, sogar mit einem dicken Schnupfen, mit verstopfter Nase, ohne sich zu rühren.

Nein, Ehrenwort, ich werde versuchen, mich zu überraschen, das ganze Feld zu beackern, Sie wissen wie, mit Pferden, und an jedem Ende lupft man den tonnenschweren Pflug.

Nie habe ich das Einfache gewählt, ein Umweg, ein Umweg übers Leben bei jeder vom Pflug gezogenen Furche.

Sie kündete mir von Liebe, ich war sicher bei dem, was sie sagte, dass sie kein tristes Lieschen war und dass ihre ganze Welt zu meiner passen könnte.

Dass der Roman letztendlich ein Wohnwagen war. Er hatte einem Schriftsteller gehört. Einem toten. Doch Schriftsteller sterben mehr oder weniger schnell je nach Bekanntheitsgrad, oder schlichtweg nie, wie es sich dieser Deutschschweizer Schriftsteller erhoffte.

Diese Geschichte beginnt mitten in der Nacht. Eine Dame, es war eine Dame, klopft bei mir an. Ich war allein auf dem ganzen Berg, in einem Land, wo auf einen Quadratmeter drei Einwohner kommen, hatte ich fünfzehn Quadratkilometer, kein Mensch, absolut kein Mensch, ausser manchmal mein Freund, der Schriftsteller, von Weitem. Die Dame, ein schöner Mensch – ich werde später mehr Nachdruck auf ihre Schönheit legen, hier sind wir unter Zeitdruck – und sichtlich wenig zu Heiterkeit neigend: Der Schriftsteller war gestorben.

Und in deinen Armen, meine Prinzessin, so ein Glücks-
pilz. Was ist zu tun? Nichts. Der Tod, das heisst, dass man
sich nicht röhrt, man wird nie mehr an den gleichen Ort
zurückkommen. Ich spürte, dass diese Dame ganz nah bei
mir war, doch aus allen möglichen Gründen war da ein
elektrischer Zaun zwischen uns, wir konnten gefahrlos mit-
einander sprechen, sie konnte hereinkommen, wenn sie
wollte, es stand ihr frei; ihr Liebhaber, den sie nicht allein
lassen wollte, aber er ist schon allein, auf anderen Wegen.
Zwei Mal wollen, dann das dritte Mal, sie zögert. Sie ist
starr vor Kälte. Die Nase sehr rot, fast violett, wird wie ein
Eiszapfen abfallen, wenn du nicht reinkommst. Das ist der
Anfang des Romans, die Begegnung, ziemlich kitschig. Die
Protagonisten sind etwas unbeholfen, sie erscheinen zum
ersten Mal in der Öffentlichkeit. Sie ist draussen, sie zit-
tert, hinter ihr ist ein Toter. Der Deutschschweizer Schrift-
steller, der grosse Blonde, schmal und verführerisch. Er ist
gestorben. Mit ihm hab ich kein Problem, ich werde wei-
ter mit ihm verkehren, könnte sogar seinen Wohnwagen
kaufen, um Saisonarbeiter darin unterzubringen. Das sage
ich ihr nicht, seiner Frau. Ich will abwarten, sie ist nicht
sehr empfänglich, sie war dem Glück nahe gekommen, und
die Glückseligkeitsblase ist ihr in den Fingern zersprungen.
Treten Sie doch wenigstens ein, um sich aufzuwärmen. Wir

haben alle einen Akzent, aber ihrer ist de luxe, klar, dass die ihr Liedchen mit spitzen Lippen kultiviert, sie schreit nicht Zetermordio, sie ist ganz sanft letztendlich, ein bisschen zu geziert, Halb-Promi seit ihrer Heirat vor kurzem.

Der Tod, das ist zu dumm, sein Leben lang hat er sich jede Sorte Dreckszeug reingezogen und dann gibt sein Herz bei einem kleinen Aphrodisiakum-Schuss den Geist auf.

Ist da eine Geschichte in mir, oder sind das nur fixe Bauernideen, wie der Fleischpreis oder die Zuchthengstwahl?

Die Geschichte, ein Sexualtrieb, der in den Figuren hellwach ist, im Wind aller Gerüche. Durchwachsen, die Geschichte, mit knackigen Anekdoten. Erzähl du, du erzählst besser als ich.

Also gut, sie tritt ein und sagt, er ist tot. Ich setze sie an den Küchentisch und frage, ob sie etwas trinken will. Sie sagt einen Kaffee, dann weint sie. Ich lege ihr eine Hand aufs Herz, nein, auf die Schulter. Sie schiebt sie weg und murmelt, entschuldigen Sie, ich fühle mich furchtbar schuldig an seinem Tod.

Woran fühlst du dich schuldig, gute Dame, ich bin müde, weil man mitten in der Nacht an meine Tür kratzen kam, die Müdigkeit öffnet mir die Augen für die Sorte Arznei, die meinen Freund umgebracht hat, den Deutschschweizer Schriftsteller, der am Laster krankte, Liebesromane zu schreiben, die ihre Nahrung aus der Realität bezogen. Bekanntheit bringt gewisse ungerechtfertigte Bevorzungen mit sich. Namentlich in Sachen zwischenmenschlicher Beziehungen. Seine Heirat am Lebensende war eine Art tödliche Verbindung. Er nannte sie Ekstase und Euphorie und starb daran. Ich freute mich für ihn, es war kein so schlechtes Ende für einen, der es verstanden hatte, die nötigen Mittel einzusetzen. Seine Frau, dieser mit tiefsschürfenden Gedanken angereicherte Luxusartikel, war Prof für Psychologie, etwas, was nicht dreckig macht, nein, das ist

aus der Luft gegriffen, ich war wütend, meinen Schlafstunden unterworfen, die dahinschmolzen wie Schnee an der Sonne der Dame.

Sie hat mir gesagt, sie werde ihm weiterhin angehören. Das nennt man einen Chef, selbst nach seinem Tod; an der Beerdigung wird sich sein Status bestätigen, ein Harem eklektischer Schönheiten, von der hyperraffinierten Afro über die Nymphe bis zur androgynen Weiblichkeit, alleamt ganz und gar dem Gram über sein Dahinscheiden verschrieben. Ich war eifersüchtig, aber was würde ich mit ihnen anfangen? Ich war schon ratlos genug mit der hier.

In jener Nacht, als sie kam, um mir zu sagen, dass er so eben gestorben war, und nachher auch, habe ich sicher von all dem Guten profitiert, das er ihr über mich erzählt hatte, ohne Ironie, ohne die Ironie, über die er meisterlich verfügte, was bei mir nicht immer der Fall war, ich begriff oft erst im Nachhinein, in meinen einsamen Grübeleien. Auf dem Zenit des subtilen Denkens gibt es ein Universum des Schweigens, und ich fürchte, ich habe dem Schriftsteller mehr durch mein Schweigen als durch meine Äusserungen imponiert.

Für ihn hatten die Naturmenschen, die naturnahen, halb von der Natur aufgefressenen Menschen Zugang zu einer Art primitiver Spiritualität, die nur sie kennen. Seiner Meinung nach hatte ich diese Wahrnehmung, die ich nicht immer mitbekomme, diesen Glauben, der sich entzieht, kaum berühre ich seine Fühler, oder die Augen auf den Zeichnungen kriechender Schnecken. Ich schaue mir zu und merke mir die Augenblicke, in denen ich nach Glückseligkeit strebe. Sie wissen schon, im Höhenflug, der Volltrott auf seinem Misthaufen mit einem Himalaya-Sonnenuntergang.

Bei der Beerdigung – das ist der zentrale Punkt des Romans, aber es gibt keinen Roman, es gibt nur Leute – sagte eine

wunderschöne Farbige zu mir: »Erinnern Sie sich an mich?« Ich wurde rot bis über beide Ohren. Natürlich erinnerte ich mich. Der Deutschschweizer Schriftsteller konnte die Tür zum Schönheitengeschäft aufstossen und kam mit der heraus, die er ausgewählt hatte.

Eines Morgens, spät am Morgen, ich hatte Verspätung, ging ich im Laufschritt meine Kühe holen. Ich laufe am Wohnwagen des Herrn Schriftstellers vorbei und stosse auf diese schwarze Venus, die vor einer Waschschüssel auf einem Campingtisch gerade ihre Intimtoilette macht. Ich bin so nahe vor ihr zum Stehen gekommen, ich hatte fast keine Bremsen mehr in meinen groben Miststiefeln. Es war die Schönheit auf Erden, von der Ramuz spricht. Ich war erfreut. Der Bauer sagt: Ich habe sie in meinem Kopf fotografiert, ich machte nicht gross Konversation. Sie, ganz ungeniert, fand an mir etwas Unschuldiges, eher Verstörtes angesichts von so viel Schönheit. (Ein bisschen wie die, die mitten in der Nacht gekommen ist, aber ich war nicht darin verwickelt.) Vor der Beerdigung hatte ich sie nie bekleidet gesehen. Allzu elegant gekleidet, diese Beerdigung war eine Modenschau, sogar die Typen waren gestylt wie Lagerfeld, abgesehen von zwei oder drei Clochards, engen Freunden des Toten.

Der Tod, nicht allzu betroffen hörte ich zu, wie der Tod zu mir sprach, die vollkommen glatten Wände des Todes und das schwarze Loch; man muss sich wirklich ans Leben klammern, wenn man auf dem Laufenden bleiben will, aber wie weit? Der Deutschschweizer Schriftsteller zwinkerte uns zu, Lebenslust bis hin zu seiner Art zu sterben. Die Geizhälse ziehen die Sache mit jedem Sauerstoffkrümel in die Länge, die Masslosen »los, rein in den grossen Endkick« mit Dopes. Der Schriftsteller war schlau, Schreiben ist eine gute Aktivität für die Entwicklung des Gehirns, ich für mich bin ganz in der Wiederholung, und er dampft ab,

dem Lichten entgegen. Er suchte die Ruhe auf eine zu ner-vöse Art, verloren ohne die Wärme seiner Anbeterinnen. Jetzt konnte er lange den Schlaumeier spielen. Es ist klar, ich war eifersüchtig: Über seinen Tod hinaus geliebt, und sie suchten keinen Zoff, seine Liebhaberinnen, ganz und gar nicht, einige von ihnen, mehr gealtert als er durch den Tod, bildeten bereits einen Club zu seinem Andenken. Unter all diesen in Trauer, in Schönheit oder innerer Schön-heit oder beidem einhergehenden Nanas hatte es eine, die nicht besonders betroffen war, seine Biografin, die bereits bekannt und anerkannt war für die Berühmtheiten, die sie bis ins kleinste Detail beschrieben hatte, und die ich kurz darauf wiedersehen sollte.

Ich weiss nicht, ob ich diesen Titel verdiene, doch ich wurde sämtlichen bedeutenden Mitgliedern dieses Haufens Leute, die an dem Begräbnis anwesend waren, von der Witwe des Deutschschweizer Schriftstellers als der Freund – als gäbe es nur einen –, der Freund des Deutschschweizer Schriftstellers vorgestellt und sogleich mit einer ostentativen Ehrerbietung behandelt, die ich nicht gewohnt war. Hoffnungs-los schüchtern und individualistisch hatte ich von diesen Leuten nichts zu erwarten, ich war da wegen ihm, aber dem Toten ist es pieegal, ob man da ist oder nicht, und wegen seiner Witwe, weil sie mich darum gebeten hatte. Sie kün-dete mir einerseits von der Stadt und andererseits von der Nacht, ich habe lieber die Nacht, sie hatte das obere Zimmer besetzt und war nicht mehr daraus herausgekommen, bis ich sagte: Man muss ja doch nicht gleich ausflippen.

Besagte Nacht, als sie gekommen war, um mir den Tod des Dichters mitzuteilen, hatte sie so heftig zu zittern und zu schlottern begonnen, dass ich nicht mehr wusste was tun, um sie zu beruhigen. Ich habe ihr eine warme Decke um die Schultern gelegt, sie hat gesagt, das funktioniert, und ihre Augen füllten sich mit Dankbarkeit inmitten der

Tränen, die zyklisch und diskret wiederkamen. Später, an der Beerdigung, hat sie mir gesagt, sie sei dermassen hilflos gewesen in dieser Nacht, dass ich die Situation problemlos hätte ausnutzen können. Warum sagen Sie mir das? Sie hatte mich beleidigt, ich hab sie da stehen lassen. Sie ist mir nachgelaufen, hat mich tausendmal um Verzeihung gebeten, das war angenehm, mitten im Cateringservice, der für ein Fünfsternebegräbnis in den Kirchgarten bestellt worden war. Dermassen schön war die Welt an diesem Nachmittag, das Erbe einer Freundschaft. Ich bewunderte ihn, aber ab und zu entdeckte ich das Lächerliche oder das Unbeholfene an ihm und ging, ohne mit der Wimper zu zucken, darüber hinweg. Zum Beispiel hatte er ganz schmale, schlaffe Hände, und ich fragte mich, wie er es anstellte, sie nutzbringend einzusetzen, und warum das bis jetzt offenbar niemandem aufgefallen war. Ich sollte seiner Witwe etwas über seine Hände sagen, ja, aber sie sah sie nicht, sie spürte sie auf ihrem Körper, und offenbar war er begabt, geduldig, ganz Behutsamkeit, brachte die Frauen zur Lust mit diesen hypertrophen Händen eines Intellektuellen, der nicht zögert, Hand anzulegen. Er war ein Arbeiter, mit seinen Händen war er imstande, wuchtig Holz zu spalten, er sagte: den Kopf meiner Feinde. Ich sah keine Feinde für ihn, sein Anarchismus standardisierte sich, eher Neid, selbst auf seinem Niveau, das ist nie zu Ende, sagte ich mir.

In der Nacht, als sie mich um halb drei aus dem Schlaf holte, hatte diese sehr schöne Frau mit der geröteten Nase, die in einen Pelzmantel und ein Hemd gekleidet war, die Kälte kam von unten, Angst vor dem Tod.

Woran die Männer denken, das ist ihr in dem Moment einerlei, ich war sehr beschützerhaft, obwohl ich mitten in der Nacht eher schlecht drauf war und meinen erholsamen Schlaf in den Kamin schreiben musste. Was soll man machen? Am Anfang des Films und am Ende des Lebens,

der Gerichtsarzt. Helikopter oder Ambulanz? Keins von beiden, es war das Bestattungsunternehmen, das den Leichnam abholen kam, mit dem Chef höchstpersönlich. Die Frau des Deutschschweizer Schriftstellers war empört, der grosse Mann in einem Plastiksack auf der Brücke eines Lieferwagens, doch die Gerichtsärztin, hochgewachsen in der Herrgottsfürhe (die Vögel begannen zu zwitschern), schaltete sich ein, ergriff die Hand der Witwe und legte sie in die Pranke des Chefs des Bestattungsunternehmens. Der sicherte ihr mit der Überzeugungskraft eines Profis ein Begräbnis mit grossem Pomp und Gepränge zu, wobei die erste Etappe gewiss von Pragmatismus gezeichnet war, doch alle anderen Operationen würden im Luxus und in der Leichtigkeit der modernen Technologien vor sich gehen. Wir warten nicht auf die Sonne, die Leichenbestatter, es sind Schulkameraden, Leute aus dem Dorf, ziehen mit dem Leichnam ab, ohne einen Kaffee zu trinken. Nach diesem Kaffee, mit der Frau Doktor, der Frau des Schriftstellers und mir, der ich melken gehen musste, wollte die Witwe den Vorhang ziehen, sie hat das obere Zimmer in Beschlag genommen, mein Zimmer, meine Bücher, hat sich dort hinauf verzogen und die Tür abgeschlossen. Die Frau Doktor hat mir gedankt, ich ihr auch, ihre Hand war warm, und vielen Dank für den Kaffee. Die Doktorin ist eine Idealistin, sie kommt bis hinter die Berge mit ihrem grossen Herzen, um sich in den Dienst der Bergler zu stellen. In den Bergen werden die kleinen Dörfer manchmal zu Altersheimen, sie ist die Toten gewöhnt und wir haben den Schriftsteller problemlos in der Ratrac-Schaufel vom Wohnwagen, wo wir ihn wieder angezogen hatten, zum Hof hinübertransportiert.

Der Schriftsteller fragte mich, ob ich etwas über den Tod wisse. Rein zufällig. Ob jemand etwas Glaubwürdiges in Betracht zöge. Der Tod, das ist achtundneunzig Pro-

zent Nichtsein und was bleibt, da muss einer derart naiv, zugedröhnt oder blau sein, um daran zu glauben, an dieses Lichtschimmerchen, das einen Zweifel am Überlebenszustand des Bewusstseins aufrechterhält. Der Deutschschweizer Schriftsteller war mit einer Menge verschiedener Kulturen in Berührung gekommen. Ich hörte ihm mit offenem Mund zu, wenn er vom Tibet sprach, es war, als würde er meine Grosseltern beschreiben, wenn die Tibeter sich die Haut mit Dachsschmalz einriebten. Natürlich kannte er alles, und Schlimmeres als hier. Warum liess er den Wohnwagen Vollzeit hier stehen? Er sagte, hier ist man überall, das ist der Nabel der Welt, man ist in den Bergen, am See, in den Binsen am Seeufer, er reichte mir sein Fernglas, ein Ding für zehntausend Stutz, tausendzweihundert Meter weiter unten schlüpfte man ins Röhricht, konnte in einem Haubentauchernest die Eier zählen. Wenn er mir eines Tages dieses Nachtsichtfernglas der amerikanischen Armee schenken würde, da findest du eine Geiss ohne Glocke mitten in den Bäumen. Für den Bauern ist die Nacht zum Schlafen da, doch manchmal kam der Schriftsteller, wie seine Frau in der Folge, und riss mich aus dem Tiefschlaf, ich hatte alle Mühe, aus der Versenkung aufzutauchen, für ihn briet ich eine Extrawurst, für mich sagte ich mir auf meinem Traktor, warum jeden Tag irgendwas Neues lernen, wo du doch am Schluss nichts von dem mitnehmen kannst, was du angesammelt hast an Fussnoten und Variationen. Er weckte mich auf. Er war ruhelos, wollte mit mir laufen gehen, wie man es mit einem Pferd tut, das Koliken hat. An einem heraufziehenden Sommermorgen, bei schönem Wetter, funktionierte das jedes Mal, seinerzeit, es ist lange her. Die beiden, der Schriftsteller und der Bauer, der Schriftsteller hatte später erzählt, wir seien in der Sonne gewesen und hätten ein Stück davon zurückgebracht. Das bringt die Leute zum Lachen, besonders meine Frau, eine so hyper-